

Berührende Erinnerung

Ausstellung über Jüdische Berufsfachschule wird eröffnet

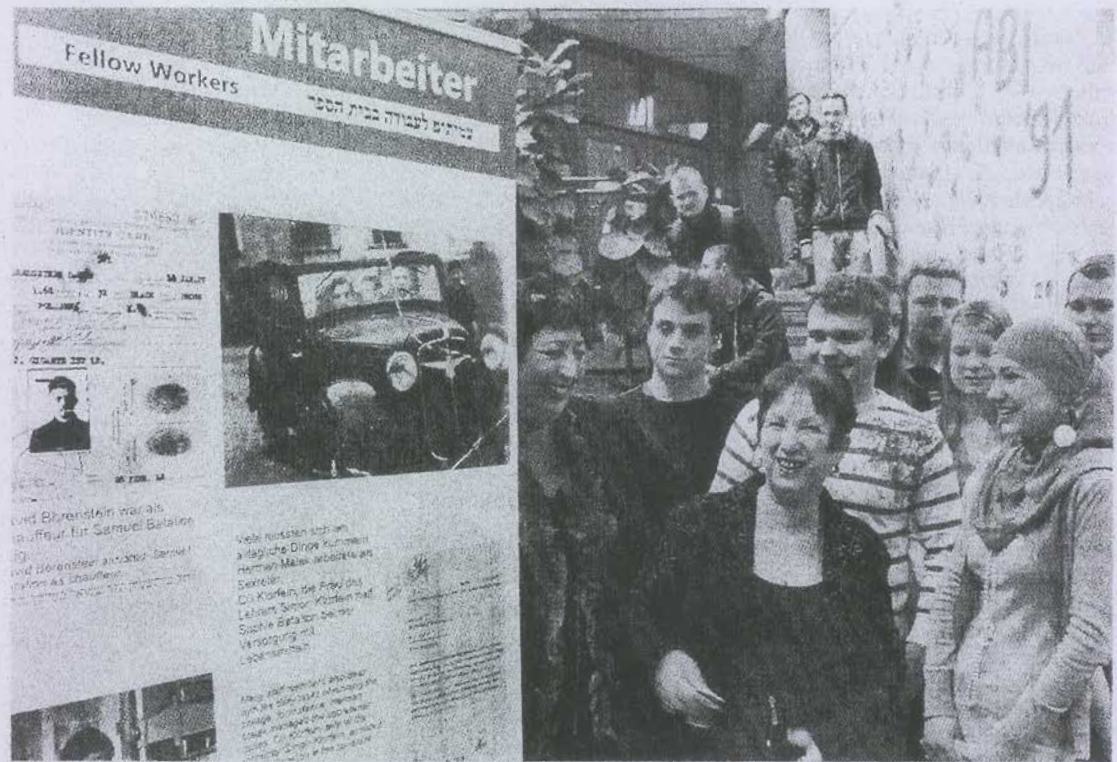
Die Ausstellung beginnt mit Klaviermusik. Die Melodie wird immer ergreifender, in der ersten Reihe stehen die Menschen auf, eine junge Frau nimmt sich das Mikrofon von Darmstadts Oberbürgermeister Walter Hoffmann (SPD) und beginnt bewegt zu singen: „Kol od ba-lewaw p' nima“ – und als das Lied zu Ende ist, setzt sie auf Englisch dazu: „Wir wollen sein ein freies Volk in Zion.“

Es war die Hatikwa, die israelische Nationalhymne, die gestern, am Holocaust-Gedenktag, eine ungewöhnliche Ausstellung im Berufsschulzentrum am Bürgerpark eröffnete. Ungewöhnlich – des Gegenstands wegen, aber auch wegen der Art des Zustandekommens. Sie erzählt die Geschichte der jüdischen Berufsfachschule Masada in Darmstadt.

Zwei Absolventen leben noch immer in Darmstadt

In der Berufsfachschule wurden jüdische Jugendliche, die die deutschen Konzentrationslager überlebt hatten, auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitet. Der erste hessische Regierungspräsident nach dem Krieg, Ludwig Bergsträsser, förderte die Gründung der Schule. Eingerichtet wurde sie im beschädigten Main-Neckar-Bahnhof am Steubenplatz. Ihre Leitung übernahm Samuel Batalion. Nach einem Jahr war die Ausbildung beendet, die Schule wurde geschlossen. Und sie geriet langsam in Vergessenheit. Die Ausstellung soll nun wieder an diese Institution erinnern.

Es war Batalions Enkelin Nathalie, die gestern die Hatikwa sang. Und es war Batalions Tochter Lea, die den Anstoß zur Ausstellung gab. Sie habe, erzählte die heute in Israel lebende Darmstädterin, ihre Eltern nie gefragt, was sie während des Krieges erlebt und erlitten hatten. Nathalie jedoch, die Enkelin, musste eines Tages in der Schule einen Stamm-



Die Tochter des früheren Schulleiters, Lea Dror-Batalion (Mitte) hat das Projekt initiiert. ROMAN GRÖSSER

LERNEN FÜR DAS LEBEN IN PALÄSTINA

Die Jüdische Berufsfachschule in Darmstadt war die erste ihrer Art in Deutschland. Zwischen 45 und 60 jüdische Jugendliche wurden dort in den Jahren 1947/48 unterrichtet.

Täglich zehn Stunden Unterricht gab es, in denen Berufe wie Tischler, Schreiner, Schlosser, Dreher und Elektriker erlernt wurden, dazu Hebräisch und Jüdische Geschichte.

baum zeichnen. Die Frage „Woher – wieso?“ stand plötzlich im Raum.

Lea Dror-Batalion reiste nach Darmstadt, begann zu forschen. Unterstützung fand sie bei Friedrich Wilhelm Knieß im Stadtarchiv. Langsam entstand ein Bild der Institution, die ihr Vater – er starb vor zehn Jahren – geleitet hatte.

In Darmstadt erhielt Batalions Tochter den Tip: Wenden Sie sich an Renate Dreesen. Sie ist Lehrerin an der Heinrich-Emanuel-

Unter den Lehrern ragte Moshe Mordchelewitz heraus, der die Schüler als eine Art Jugendleiter betreute und sie auf das Leben in Palästina vorbereitete. Ihre Unterkunft hatten die Schüler im nahe gelegenen Stadtkrankenhaus.

Die Ausstellung über die Jüdische Berufsfachschule Masada ist bis Ende Februar im Berufsschulzentrum an der Alsfelder Straße zu sehen. ers

Merck-Schule und unermüdliche Mitstreiterin der Geschichtswerkstatt. Die beiden Frauen verstanden sich auf Anhieb. Und ganz schnell wurde aus der privaten Familienforschung ein öffentliches Ausstellungsprojekt, an dem Dreesen ihre Schüler beteiligte – den Leistungskurs Deutsch in der Jahrgangsstufe 13.

Gemeinsam förderten sie zum Beispiel die Kartei der Masada-Absolventen zu Tage, die den Kontakt zu ehemaligen Schülern ermöglichte. In Israel, aber auch in

Kanada. Und in Darmstadt. Dort waren zwei der Masada-Schüler geliebt, die Brüder Isak und Munde Altcorn. In der Ruinenstadt eröffneten sie das erste Nachtlokal, die legendäre „Hawaii-Bar“, gemeinsam mit ihrem Freund Gregor Uscherowitsch. Dessens Sohn René Winter war es, der gestern so stimmungsvoll in die Tasten griff, die Hatikwa spielte, und zum Schluss „City of Jerusalem“.

Und wieder standen vielen Besuchern Tränen in den Augen. Denn unter den Ausstellungs-Gästen waren viele Mitglieder der Familie Batalion, der Bruder aus New York, Kinder und Enkel aus Frankfurt, die nun hier in Darmstadt zusammenfanden – auch unter den Augen der gerührten Merck-Schüler.

Diese durften wahrhaft stolz sein auf die von ihnen mit organisierte Ausstellung. „In den 30 Jahren als Lehrerin“, schrieb ihnen Renate Dreesen ins Zeugnis, „habe ich noch nie Schüler mit solch einem Engagement gehabt.“ ers